

Ein Samstag in Sydney ist ein kosmopolitischer Roman über Sydney. Ist er auch eine Art Hommage an die Stadt und das Land?

Obwohl ich im abgelegenen Hinterland Australiens aufgewachsen bin, faszinieren mich kosmopolitische Großstädte, also ja, dieses Buch ist eine Art zärtliche Hommage an Sydney. Ich interessiere mich aber auch für Psycho-geografie, die Vorstellung, dass jeder von uns ganz eigene kognitive Karten im Kopf erschafft und wir unsere Städte auf sehr persönliche Weise bewohnen – je nach Erinnerung, Begehren, biografischer Besonderheit –, und diese Vorstellung wollte ich austesten, indem ich Figuren erschaffe, die alle von außen nach Sydney kommen.

Sie sind selbst sehr viel gereist, wie hat das Ihr Schreiben beeinflusst?

Ja, ich finde Reisen äußerst inspirierend und anregend, viele meiner Arbeiten handeln von den Freuden und den Schwierigkeiten der Begegnungen mit anderen Kulturen. Reisen kann auch erzwungen sein, man denke an Flucht, Exil, Asylsuche, also hat Bewegung immer auch eine politische Dimension. Aber für mich als relativ privilegierte Bürgerin aus dem Westen bedeutet Reisen eine Wiederkehr von Neugier, Verwunderung und kreativem Staunen. Selbst die negativen Seiten des Reisens – sich verirren, krank werden, Angst bekommen – bringen neue Formen des Seins und Denkens. Gewissenhaftes Reisen lehrt Offenheit und Demut.

Ein Samstag in Sydney ist auch voller Literatur: Pasternak, Woolf, Joyce und viele andere. Sind diese Autorinnen und Autoren Vorbilder?

Ich war fasziniert von der höchst modernen Idee, einen Roman an einem einzigen Tag spielen zu lassen, und ihn so von einem Punkt aus, was ursprünglich wie eine Einschränkung wirkt, in die Geschichte und die Zeit hinein aufzufächern. Mein Interesse an Pasternak hat andere Gründe: Es beeindruckt mich, wie er eine epische historische Erzählung mit ungewöhnlichen lyrischen Momenten und poetischer Beobachtung verbindet, er ist der Schriftsteller, der darauf besteht, dass die Revolution Poesie enthalten und Raum finden muss für individuelle Empfindsamkeit. Russische Literatur war in China vor der Kulturrevolution sehr beliebt, aber Pasternaks *Doktor Schiwago* wurde als »schwarzes Buch« verdammt, für mich ist es auch ein

Symbol der ideologischen Unterdrückung durch Zensur und dafür, wie Schriftsteller in vergangenen Zeiten zum Verstummen gebracht wurden.

Der Titel der Originalausgabe ist einem bekannten, leider bisher nicht auf Deutsch übersetzten Gedicht von Kenneth Slessor entlehnt, »Five Bells«, in dem der Dichter den Ertrinkungstod seines Freundes Joe Lynch verarbeitet, 1927 im Hafen von Sydney. Das Ertrinken ist auch ein Motiv im Roman ...

Ja, es ist ein berühmtes australisches Gedicht aus den dreißiger Jahren, von einem Dichter, der übrigens aus einer deutschen Einwandererfamilie stammte, er wurde als Kenneth Adolf Schloesser geboren. Es ist eine brillante Elegie für seinen Freund, der im Hafenbecken von Sydney ertrank und dessen Leiche nie gefunden wurde. Mein Roman bezieht sich nicht direkt auf dieses Gedicht, aber es hat mich zu der Vorstellung inspiriert, dass Zeit und Trauer beide wie Wasser sind, dass sie uns überfluten und kentern lassen können, dass sie unkontrollierbare Strömungen haben. Das Ertrinken ist ein Motiv allgemeinerer Versenkung in Zeit und in Gefühle. Die Tatsache, dass Lynchs Körper niemals gefunden wurde, erinnert mich an Räume und Orte der Heimsuchung, wo es spukt, das können die sonnigsten und glitzerndsten Plätze sein, voller Touristen und Opernhäuser.

In Ein Samstag in Sydney begegnen sich die Figuren eher zufällig, als dass ihre Wege wirklich verbunden sind.

Ich wollte sowohl essenzielles Alleinsein als auch essenzielle Gemeinschaft nahebringen. Es gibt in Städten unsichtbare Strömungen, ein Fließen zwischen den Menschen, es geht mir auch um eine Vorstellung von Solidarität zwischen ihnen – spirituelle Solidarität, wenn man so will. Ich glaube auch, dass zwischen Menschen Muster existieren, Wellen, Kräuselungen, unsichtbare Verbindungen und Wiederholungen, die ich ausdrücken wollte. Meine Lieblingsfigur im Roman ist Pei Xing, eine Überlebende der Kulturrevolution. 2008 war ich zu einem Aufenthaltsstipendium für Schriftsteller nach Schanghai eingeladen, und diese Zeit, die ich in China gelebt habe, hat mich sehr stark beeindruckt. Mich hat die Verfolgung der gebildeten Klasse interessiert, besonders der Schriftsteller, Künstler und Übersetzer, und diese schmerzliche Geschichte wollte ich würdigen.

Das Interview führte Katharina Picandet im April 2013